

Humor – eine ernsthafte Sache

Eine gelungene Mischung aus humorvollem Pfleger und manchmal bitterem Clown – das ist Marcel Briand. Sein Hand- und Herzwerk besteht darin, die Menschen zum Lachen zu bringen. Seine Streiche sind nicht therapeutisch, aber heilsam.

Ein Leserbrief machte uns darauf aufmerksam, dass der Sketch, den Daniel Gysin in der letzten Ausgabe der lebensqualität (3/2008) zitiert hat, aus dem Programm des Marcel Briand stammt. Die Redaktion stellte sich die Frage: Wer ist dieser Marcel Briand? Um diese Frage zu beantworten, haben wir ihn in Chur getroffen.

Der Unterhalter. Anlässlich der Tagung in Chur lernten wir Briand vor allem als Unterhalter kennen. Bei Personalanlässen, Tagungen und Kongressen bringt es Marcel Briand mit humorvollen, kabarettistischen Karikaturen aus der Pflegewelt auf den Punkt. Es gelingt ihm, dem Publikum einen Spiegel vorzuhalten. Erkennt sich das Publikum wieder, so lacht es über sich selbst – auch wenn es manchmal zu ernst ist, um zu lachen.

Der Begegnungsc clown. Das zweite berufliche Standbein von Marcel Briand ist die des Begegnungsc clowns. In dieser Rolle verbringt er einen

Tag auf einer bestimmten Abteilung. Dort entstehen gezielte humorvolle Interaktionen bei BewohnerInnen und MitarbeiterInnen. Der Begegnungsc clown spielt nicht auf einer Bühne, sondern erhebt die unspektakulären Orte des Alltags zur Bühne. Er ist ein bisschen frech, spontan, musisch und er holt das Clowneske aus dem Ernst des Lebens.

Der Humorberater. Der Pädagoge Briand will das Thema Humor in der Pflegewelt integrieren, deshalb führt er in Pflegeinstitutionen Schulungen im Bereich der „humorvollen Pflege“ durch. Er schaut hinter die Fassade des oberflächlichen Gelächters und sucht nach Erklärungen, warum Lachen heilende Wirkung hat, warum und wie Lachen Stress abbaut. Er versucht mit den Pflegenden herauszufinden, wie Humor als wichtiges Element in Pflegesituationen dem realen Ernst der Situation gegenübergestellt werden kann: Humor als Teil des professionellen Handelns und des gesunden Menschenverstandes.



Der Clown hält den Menschen den Spiegel des Erkennens vor.

Wege aus dem Jammertal ...

Im Alltag eines Pflege- und Altersheims ist der Clown Stütze und Mahnmal zugleich. Er hat absolute Narrenfreiheit und versucht alles, was er sieht, kreativ und humorvoll zu verarbeiten.

lebensqualität: *Wie wird man Begegnungsc clown?*

Marcel Briand: Schwierige Frage. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob zuerst der Clown oder zuerst der Pfleger da war. Ich habe im „Reusspark“, einem großen Alters- und Pflegeheim im Kanton Aargau, gearbeitet und dort nach Möglichkeiten gesucht, um Menschen mit einer Demenzerkrankung näherzukommen. Ich wollte mit ihnen kommunizieren, ihnen emotional nahe sein und trotzdem eine gesunde Distanz halten. Der Clown ist die ideale Figur dafür: Ich kann jemanden umarmen, wenn ich merke, dass es jetzt gerade wichtig ist. Ich kann mich sogar zu jemandem ins Bett legen, ihm sagen: Mach mal Platz! Ich bin auch müde.

lebensqualität: *Wie kamen Sie auf diese Idee?*

Briand: Wir machten damals einen Teamausflug nach Basel zu den Humorkongressen. Dort haben wir gestaunt, wie viele ernsthafte Leute sich mit Humor auseinandersetzen. Wir waren begeistert und haben überlegt, was wir in unserem Betrieb umsetzen könnten. Wir erhielten die Möglichkeit, eine Humorgruppe zu gründen.

lebensqualität: *Was heißt „Humorgruppe“?*

Briand: Wir wollten den Humor in den Alltag integrieren. Wir haben zum Beispiel einen lustigen Film in der

Eingangshalle laufen lassen. In der Personalgarderobe haben wir einen Verzerrspiegel aufgestellt. Für das gesamte Haus haben wir kleine Streiche ausgeheckt. Dann bin ich im Keller über einen ausrangierten Putzwagen gestolpert. Diesen Wagen habe ich mit diversen Requisiten, wie einem alten Trichtergrammofon, beladen. So wurde aus einem Putzwagen mein erstes Humormobil.

lebensqualität: *Weshalb ein altes Grammofon?*

Briand: Das verkörpert einfach die Musik, die die Leute kennen. Das Grammofon spielt nicht nur Musik – es sieht auch aus wie Musik und vor allem – es riecht nach Musik. Die alten Leute kommen auf mich zu und sagen: Pass auf, Du darfst es nicht überziehen, mach eine neue Nadel rein. Das Kratzen auf den alten Schellackplatten erinnert die Menschen an ihre Jugendzeit.

lebensqualität: *Macht ein Humormobil schon einen Clown?*

Briand: Nein, darum suchten wir einen Clown. Wir haben im „Reusspark“ Pello engagiert. Er hat einen Vortrag gehalten. Für mehr reichte unser Budget nicht. Diese Geldnot hat dazu geführt, dass ich selbst in die Rolle des Clowns geschlüpft bin.

lebensqualität: *Ist Ihnen das leichtgefallen?*

Briand: Inzwischen weiß ich, dass das Clown-Sein auch mit mir zu tun hat. Ich habe vor einiger Zeit eine alte Fotografie gefunden. Darauf sieht man mich als siebenjährigen Jungen mit einer Charlie-Chaplin-Maske und einem kleinen Servierwagen mit vielen Requisiten. Mit diesem ersten Humormobil habe ich die Kaffeerunde meiner Großmutter unterhalten. Offenbar lag mir die Rolle des Clowns schon damals.

So ist eine Mischung aus dem Pflegenden Marcel Briand und dem Clown entstanden.

Ich war ein humorvoller Pfleger und heute bin ich manchmal ein etwas frustrierter Begegnungsc clown.

lebensqualität: *Was bedeutet der Terminus „Begegnungsc clown“?*

Briand: Das ist eine Bezeichnung, die es eigentlich nicht gibt. Ich suchte eine Abgrenzung zum Bühnenc clown. Der kommt, und man schiebt alle im Rollstuhl vor eine Bühne, wo er von oben herab seine Show macht. Und die ZuschauerInnen schlafen ein ...

Der Begegnungsc clown begegnet den Menschen dort, wo sie leben. Er geht ans Pflegebett, er arbeitet in kleinen Gruppen, er ist im Korridor, in der Cafeteria, in der Küche und in der Verwaltung.

lebensqualität: *Welche Aufgaben erfüllt der Begegnungsc clown?*

Briand: Er hat Narrenfreiheit und gibt überall seinen



Die kratzende Gram-
mofonnadel lässt alte
Herzen wieder swingen.



„Es ist diese Desorientierung, die uns verbindet“



Eine philo-clowneske Betrachtung von Marcel Briand über Hemmungen, Normen und Moral und den unwiederbringlichen Augenblick.

Wenn ich über Demenz nachdenke, dann kommen mir als erstes Bilder in den Sinn; Bilder von Menschen, die scheinbar ziellos in viel zu langen Korridoren auf und ab gehen. Bilder von Menschen wie Herrn Huber, der schon seit längerem auf der geschützten Abteilung im Pflegezentrum lebt und mir mit Fieber in den Augen erzählt, dass es immer schlimmer mit ihm wird, sodass er zu Jahresende sein Geschäft aufgeben muss.

Bilder von Menschen wie der alten Dame in der noblen Altersresidenz, die ihre Mahlzeit hinter einem Paravent einnimmt, weil ihre Art zu essen die anderen Gäste geniert.

Bilder von Menschen, die, gepeinigt von unseren Normen, als Fragmente ihrer selbst in einer längst vergangenen Zeit umherirren.

Die Kraft des Scheiterns. Erlauben Sie mir folgenden Gedanken: Liegt nicht im Irren eine zutiefst menschliche Erfahrung? Ist es nicht die Fehlbarkeit, die den Menschen erst ausmacht? Liegt nicht im Scheitern die Kraft der Auferstehung?

Vor meinem inneren Auge erscheinen auch andere Bilder. Bilder von herzlich lachenden, fröhlich singenden und tanzenden Menschen, denen es nicht peinlich ist, wenn ein Ton danebengeht. Menschen, die befreit von Hemmung, Norm und Moral leben und den Augenblick wach und mit beneidenswerter Intensität begehen. Freie Menschen im Hier und im Jetzt.

Ohne ketzerisch sein zu wollen und ohne dabei das Leid, den Verlust und die Trauer zu vergessen – und auch der Gefahr der Vereinfachung bin ich mir bewusst –, möchte ich doch die Frage aufwer-



Der „kranke“ Clown ist einer von ihnen.





Senf dazu. Dadurch entstehen clowneske Begegnungen der emotionalen und naiven Art.

Mein Clown ist namenlos. Eigentlich merkwürdig, aber ich habe mich daran gewöhnt. Vielleicht hat es damit zu tun, dass mein Clown in keine klar abgegrenzte Rolle schlüpft. Er ist im gesamten Haus unterwegs und er versucht, das, was er sieht und erlebt, zu verarbeiten.

lebensqualität: *Der Name des Clowns entsteht aus der jeweiligen Situation?*

Briand: Ja, einmal bin ich halt der „Löli“, dann wieder der Bauchweh-Clown. So entstehen meine Spitznamen und die Rollen ändern sich spontan.

Wenn mir jemand befiehlt „Mach, dass du wegkommst!“, dann verschwinde ich ohne Widerrede. Mein Clown ist ein Angebot; nicht mehr und nicht weniger.

lebensqualität: *Haben Sie für Ihre Arbeit Vorbilder?*

Briand: Ich würde von Wegbegleitern sprechen. Erich Weidmann hat mein Pflegeverständnis geprägt, Pello hat in mir die Verknüpfung zum Humor bereitet, die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Jemand, der mich tief beeindruckte, war Anna Frey. Sie lebte damals in dem Pflegeheim, in dem ich arbeitete. Sie hatte große Rückenprobleme, litt an chronischen Schmerzen, konnte nur noch mit einem Rollator gehen, war fast blind, hatte große Probleme, ihre Ausscheidungen zu kontrollieren und war der fröhlichste Mensch, den ich je getroffen habe. Sie saß immer in der Eingangshalle und hat uns aufgemuntert, wenn wir im Morgengrauen mit ernsten Gesichtern zur Arbeit kamen. Es war wirklich eine bizarre Situation: Wir Pflegenden haben immer gejamert und die Frau, die guten Grund gehabt hätte zum Jammern, war fröhlich. Als ich Anna Frey danach fragte, wie sie das mache, antwortete sie: „Wenn ich keinen Humor hätte, wäre ich schon lange tot.“

lebensqualität: *Humor als Lebenselixier?*

Briand: Als Vitalfunktion. Deshalb müssen wir als Pflegenden der Sache nachgehen. Zwar sind alle Pflegenden einer Meinung, dass Humor wichtig ist. Doch wenn ich konkret nachfrage, was der Einzelne dafür tut, sieht es trist aus. Kein Wunder, wenn man sich unsere Arbeitsräume, die Personalgarderobe oder das Stations-Office ansieht.

lebensqualität: *Warum wurden Sie auch zum Humorberater?*

Briand: Es ist mir ein Anliegen, den Menschen Instrumente in die Hand zu geben, dass sie dem Humor im Ernst des Alltags einen Platz geben können. Das bedingt auch ein wenig Wissen um die theoretischen Hintergründe. Ein Teil davon sind die vier großen Humorthorien.

lebensqualität: *Wie heißen diese Theorien?*

Briand: Es geht um die grundsätzliche Frage: Warum lacht der Mensch und was bewirkt das Lachen? Die vier

wichtigsten Theorien heißen Inkongruenztheorie, Überlegenheitstheorie, Psychoanalytische Theorie (nach Sigmund Freud) und Erleichterungstheorie.

Alle zu erklären, würde den Rahmen sprengen.

Trotzdem ein Beispiel zur Inkongruenztheorie: Sie besagt, der Mensch lacht, wenn der Kontrast hoch ist oder wenn etwas nicht stimmt. Ich kann mich gut erinnern, wie mein Freund Erich Weidmann einmal in eine Stationsleiter-Sitzung im Handstand hereinspaziert ist. Das war zum Totlachen! Trotz schwieriger Themen verlief diese Sitzung unbeschwert und locker.

lebensqualität: *Warum lachen Menschen manchmal, obwohl es eigentlich zum Heulen wäre?*

Briand: Die Erleichterungstheorie besagt, Lachen hat einen entspannenden Effekt. Wenn der Stress im Körper zu hoch wird, kann es passieren, dass der Körper quasi von sich aus zu lachen beginnt. Sie kennen das Lachen in der Kirche, das Lachen auf Beerdigungen. Wenn Sie nach dem Nachtdienst erschöpft nach Hause kommen, reicht eine Kleinigkeit und sie beginnen bereits – scheinbar grundlos – zu kichern. Joachim Ringelwitz sagte: „Lachen ist der Knopf, der verhindert, dass uns der Kragen platzt.“ Wenn man diesen Zusammenhang kennt, dann muss man sich nicht mehr so schämen, wenn man quasi im „falschen Moment“ loslacht!

lebensqualität: *Sie haben vorher erwähnt, dass Sie manchmal ein frustrierter Clown sind. Wieso frustriert?*

Briand: Ich sprach vor einiger Zeit mit dem Qualitätsleiter eines großen Alters- und Pflegezentrums. Er erzählte mir, dass er gerade eine Erhebung über die „Medikamentenfehler“ durchführt, die in seinem Haus „beinahe“ passiert wären. Etwas schnippisch fügte er hinzu: „Man muss sich ja beschäftigen.“

In den vergangenen Jahren analysierten Heerscharen von PflegeexpertInnen und PflegewissenschaftlerInnen pflegerische Prozesse, entwickelten daraus Pflegestandards, Richtlinien und Checklisten, die sie abermals evaluierten, um des Überprüfens willen.

Dadurch hat sich der administrative Aufwand in einem durchschnittlichen Alters- und Pflegeheim vervielfacht. Die Einsamkeit, die Langeweile auf Seiten der Bewohnerinnen und Bewohner ebenso.

lebensqualität: *Aber man versucht doch, die Pflegequalität zu verbessern!*

Briand: Das schon – aber es besteht heute in vielen Institutionen eine wachsende Divergenz zwischen der geschriebenen und der gelebten Qualität. Die Professionalisierung zielt auf äußere Werte. Das Etikett gilt mehr als der Inhalt. Kürzlich habe ich gelesen, dass eine private Institution für ihre Pflegefachfrauen Make-up-Kurse anbietet – gratis, als Weiterbildung. Der Humor und die Clowns in den Institutionen haben in den



Ein Kooperationsprodukt von:

Kinaesthetics Deutschland, Kinaesthetics Italien, Kinaesthetics Österreich, Kinaesthetics Schweiz,
European Kinaesthetics Association, Stiftung Lebensqualität.

Herausgeber: Stiftung Lebensqualität, Nordring 20, CH-8854 Siebnen.

www.zeitschriftliq.com www.kinaesthetics.net



Kinaesthetics



fen: Ist das nicht ein gelungenes Stück Lebensqualität? Sicher, zu einem hohen Preis. „Die Erinnerung ist das höchste Gut auf Erden“, soll Dante gesagt haben. Aber was ist, wenn er sich irrt? Was ist, wenn des Lebens Sinn nicht darin besteht, im Vergangenen zu verweilen, sondern vielmehr den Augenblick zu gestalten und zu erleben, so wie er gerade kommt?

Die Figur des Clowns in ihrem Unernst und ihrer Unvernunft hilft uns dabei, einzutauchen in die Welt des Hier und Jetzt.

Der Clown richtet mit seinem Sein unser Augenmerk auf das vermeintlich Unscheinbare; er gibt dem Unsinn einen Sinn. Sein ganzes Streben gilt dem Augenblick, er sucht nicht nach Ordnung und nach Regeln, er gibt sich jeder noch so geringen Gelegenheit hin. Er ist im wahrsten Sinne „desorientiert“. In seiner zuversichtlichen Hilflosigkeit gelingt es ihm intuitiv, in die Welt der Demenz einzutauchen und die Menschen dort abzuholen, wo sie gerade sind. Die Freiheit des Narren erlaubt es ihm, Grenzen zu überschreiten, etwa im Zusammenhang mit imaginären Situationen. Im spielerischen Umgang miteinander können wir all jene Verrichtungen tun, die noch dringend zu erledigen sind. Wir können Autofahren, Briefe diktieren, Wäsche waschen, Einkaufen gehen, an einen Sandstrand verreisen, und dies alles, ohne die schützende Umgebung der Abteilung zu verlassen.

Die reale Beschränktheit steht dem unendlichen Raum der Fantasie gegenüber.

Die pflegerische Fachwelt begegnet der Thematik mit einer bemerkenswerten Flut von Modellen und Konzepten. Feil, Welther, Böhm, Held, Kidwood und wie sie alle heißen, bieten uns wertvolle Richtlinien. Aber Pflege ist nicht nur das, was wir planen oder was wir lernen, sondern primär das, was wir tun.

Demente Menschen halten sich in den wenigsten Fällen an die Konzepte, die wir für sie erstellen.

Vielmehr bin ich davon überzeugt, dass wir die schwindenden kognitiven Fähigkeiten mit einer



vermehrten emotionalen Zuwendung kompensieren sollten.

Menschsein unter Menschen. Vielleicht sollten wir gar nicht so weit suchen, und vielleicht sind die Bedürfnisse von dementen Menschen gar nicht so unterschiedlich von den Bedürfnissen der nicht dementen Menschen. Vielleicht könnten wir einfach bei uns selber anfangen. Ich möchte gehört werden, wenn ich rufe. Ich möchte glücklich, traurig und wütend sein. Ich möchte sicher und geborgen sein. Ich möchte ohne kalte Füße einschlafen und ab und zu in den Arm genommen und gestreichelt werden.

Ich möchte als Mensch unter Menschen sein.

Die humorvolle Anteilnahme ist für mich dabei eine entscheidende Kompetenz. Durch den Humor ist es möglich, eine vertrauensvolle und echte Nähe aufzubauen und zugleich eine gesunde Distanz zu der realen Tragik und zu meinem eigenen Unvermögen zu schaffen.

In diesem Sinn ist für mich die Begegnung zwischen meinem Clown und einem dementen Menschen eine immer von neuem bereichernde Erfahrung: manchmal heiter, manchmal plump, manchmal hilflos, manchmal voller Freude und Traurigkeit.

Erfahrungen, für die ich den dementen Menschen und meinem Clown sehr dankbar bin!

T(h)un Sie lachen!

Bereits zum dritten Mal findet die Tagung „Humor & Demenz“ statt.

Termin: 27./28. Februar 2009

Ort: Hotel Freienhof, Thun

Mit Referaten & Workshops: Dr. Iren Bischofberger, Dr. Jean Luc Moreau, Erich Weidmann, Martha Favre, Marcel Briand.

Infos & Anmeldung: info@nachtopf.ch



Der Begegnungsclown weist den Weg aus der Einsamkeit.



vergangenen Jahren einen Boom erlebt. Damit wächst auch die Gefahr, zu den Etikettenträgern dazuzugehören.

lebensqualität: *Sie möchten, dass der Humor von innen lebt und nicht von außen „aufgetragen“ wird?*

Briand: Das ist eine Frage, die mich ernsthaft und zunehmend beschäftigt. Seit gut sieben Jahren bin ich nun als Clown in verschiedenen Alters- und Pflegeheimen unterwegs. Ich habe weit über 300 Institutionen besucht. Wie ist das möglich? Wie ist es möglich, dass sich jemand eine Clownnase aufsetzt, den ganzen Tag nur Unsinn macht, singt, tanzt, lacht und weint, und am Abend dafür auch noch Geld bekommt? Wie ist das möglich? Ich habe darauf keine Antwort.

lebensqualität: *Haben Sie eine Vermutung?*

Briand: Sogar mehrere: Wäre es möglich, dass uns die Figur des Clowns an Werte erinnert, die auch ureigene Werte der Pflegenden sind? Werte wie Empathie, Intuition, Akzeptanz, Toleranz?

Wäre es möglich, dass uns der Clown in seiner hoffnungsvollen Naivität daran erinnert, wie wir selber einst die Pflege definiert haben – ganz nah dran am Menschen? Die Pflege war früher ein Handwerk. Ein Hand- und ein Herzwerk. Wäre es möglich, dass die Clowns einfach nur eine Lücke ausfüllen, die im Zuge der Professionalisierung entstanden ist? Wäre es möglich, dass die Clowns nur die Arbeit machen, die Pflegenden aus Gründen der Professionalität nicht mehr tun? Und was würde geschehen, wenn wir uns besinnen? Wenn wir aufhören, Professionalität mit Abgrenzung und Abgrenzung mit Ausgrenzung zu verwechseln? Wenn wir einfach aufhören würden, denen zu glauben, die theoretische Modelle und Konzepte über unseren Köpfen erstellen, wenn wir einfach aufhören würden, Checklisten über die Kühlschranktemperatur und den Erhebungsbogen zu den „Beinahe-Medikamentenfehlern“ auszufüllen und wenn wir stattdessen die gewonnene Zeit mit einer Bewohnerin verbringen und ihr die Hand halten würden, ihr eine Blume an die Zimmerwand malen oder für sie den Duft von Lavendel versprühen, was wäre wenn?

Was würde geschehen, wenn wir wieder anfangen würden, auf unsere Gefühle zu hören und unserer Intuition zu vertrauen?

lebensqualität: *Was wäre dann?*

Briand: Ich glaube, wir würden merken, dass wahre Qualität mit Hand und mit Herz zwischen Menschen entsteht.

Ich bin davon überzeugt, dass Menschen, die in den Alters- und Pflegeheimen leben, keine Clowns benötigen. Sie benötigen Menschen, die präsent sind. Menschen, die auch mal müde sind, traurig und wütend. Menschen, die Hunger haben und Durst. Menschen, die auch mal etwas nicht wissen und selber Rat benötigen.

Menschen, die lachen und Unsinn machen.

Hier sind die Clowns eine wunderbare Hilfe. Die Clowns können Stütze sein und Mahnmal. Sie können mit schlechtem Beispiel vorangehen. Sie können Türen öffnen und Grenzen sprengen. Die Clowns sind fähig, die oft erstarrten Strukturen in uns und um uns herum heilsam aufzubrechen.

Ich glaube, dass es gut und richtig ist, Clowns im Heim zu haben. Aber ich bin auch fest davon überzeugt, dass es nicht reicht. Ich glaube, dass wir auf Dauer damit nicht durchkommen. Vielmehr werden wir, die Clowns und die Pflegenden, gemeinsam Wege begehen, um eine humorvolle Kultur in den Betrieben zu fördern. Ich glaube auch, dass es klug und effizient wäre, eigene Narren im Betrieb zu haben. Stellen Sie sich das Potenzial vor, wenn Sie Ihren eigenen Qualitätsleiter zum Narren umschulen lassen!

lebensqualität: *Ich habe gelesen, dass Sie Ihre Arbeit auf keinen Fall als „Therapie“ verstanden haben wollen.*

Briand: Das wird mir oft übergestülpt. Oft springen JournalistInnen auf diesen Zug auf und berichten von der „therapeutischen Wirkung“ des Humors. Ich denke, dass Humor viel mehr mit dem gesunden Menschenverstand zu tun hat als mit Therapie. Natürlich gibt es Leute, die im Humorbereich arbeiten und ihre Arbeit therapeutisch bezeichnen. Das möchte ich diesen Leuten nicht absprechen – aber ich komme aus der Psychiatrie – und dort hat das Wort Therapie eine klare Struktur. Wenn ich jemanden therapieren will, muss ich ein Ziel haben und den Weg zum Ziel kennen. Mein Clown kennt weder Ziel noch Weg. Er ist einfach nur da. Ich habe in meiner Arbeit nichts Neues erfunden. Ich habe nur versucht, die verschiedenen pflegerischen Modelle zu verknüpfen und auf eine spielerische Weise anzuwenden. Was ich mache, ist nicht in diesem Sinne therapeutisch. Man kann aber sagen heilsam.

Zur Person:

Marcel Briand ist Psychiatrie-Pfleger HöFa I. Dann wechselte er in die Altenpflege. Nach fünf Jahren als Stationsleiter erweiterte er abermals seinen Wirkungsradius und wurde Begegnungsclown und Humorberater.



LQ



kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

In der Zeitschrift LQ können die LeserInnen am Knowhow teilhaben, das Kinaesthetics-AnwenderInnen und Kinaesthetics-TrainerInnen in zahllosen Projekten und im Praxisalltag gesammelt haben. Ergebnisse aus der Forschung und Entwicklung werden hier in verständlicher Art und Weise zugänglich gemacht. Es wird zusammengeführt. Es wird auseinander dividiert. Unterschiede werden deutlich gemacht. Neu entdeckte Sachverhalte werden dargestellt und beleuchtet. Fragen werden gestellt. Geschichten werden erzählt.

Die LQ leistet einen Beitrag zum gemeinsamen analogen und digitalen Lernen.

Bestellen Sie die Zeitschrift LQ unter www.verlag-lq.net oder per Post

verlag lebensqualität
nordring 20
ch-8854 siebnen

verlag@pro-lq.net
www.verlag-lq.net
+41 55 450 25 10



Print-Ausgaben plus Zugang zur Online-Plattform



Bestellung Abonnement LQ – kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

Ich schenke lebensqualität

- mir selbst
- einer anderen Person

Meine Adresse:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____

Geschenkabonnement für:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____